

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 14

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

O Tannenbaum

Der Anfang meiner Geschichte liegt drei Jahre zurück. Vielleicht erinnert sich ein geneigter Leser: Damals liess ich mir den Traum vom masskonfektionierten Anzug verwirklichen. Allerdings entsprach die Realität nicht ganz dem, was ich mir ausgesponnen hatte; denn der Kittel passte schlecht. Selbst meinem kurz-sichtigen Auge blieb nicht verborgen, dass sich über die Rückenpartie Wellen und Falten hin-zogen, dass sich oberhalb des Ge-sässes breite Täler durch die Stofflandschaft gruben. Meine hochgemute Parole: «Schau vor-wärts und nicht hinter dich!» brachte mir anfänglich relativen Frieden. Später fühlte ich mich in der Luxusschale immer unbehag-licher. Eines Tages beschloss ich, die Wollhülle lieber von den Mot-ten fressen zu lassen, als mich über die verunglückte Fassung weiter zu ärgern.

Ich dachte kaum mehr an

meine Superkluft – bis zu jenem Fest, zu dem ich, auf vielseitigen Wunsch gediegener Leute, «etwas Rechtes» hätte anziehen sollen. Da fiel mir die mittelpflichtige Montur im Kellerkasten ein. Widerstrebend streifte ich sie über.

Den Pseudo-Spiessrutenlauf im pseudovornehmen Gewand möchte ich lieber nicht schildern. Jedenfalls stand für mich hinter-her fest: So nicht wieder!

Um drei Ecken hatte ich ausge-rechnet am Fest die Adresse eines Schneiders erfahren, den mit meinem Problem zu beglücken mir dringend empfohlen worden war: «Wenn jemand ein Bijou aus dem Kittel machen kann, dann ist's Tailor Knopf.» Dieser Satz prägte sich mir ein.

Nach mehreren Wochen ehr-fürchtigen Zauderns wagte ich den Griff zum Telefonhörer. Ich trug mein Anliegen vor und er-hielt – tatsächlich! – einen Be-sichtigungstermin. Bangen Her-zens machte ich mich auf den Weg zum Atelier.

An der Werk-Stätte rannte ich mir den Kopf ein: Die Tür war verschlossen, und ich fragte mich, ob mich der Nadelkünstler ver-gessen habe. Unruhig wanderte ich vor seinem Ladenlokal auf und ab, dachte, jeder Passant sehe

mir an, dass ich mich in Gefilden bewegte, die sonst nicht mein Terrain sind. Endlich nahte ein kleiner, mittelalterlicher Herr, der diverse Kleidungsstücke über dem Arm trug. Ich vermutete in dem Fremden Meister Knopf – und irrte mich nicht. Eifrig griff er nach meinem Gehrock, tastete hier und da, prüfte genau, sagte: «Aha, kugelsicher verarbeitet! Das macht man doch nicht für eine Frau.»

Ich überspielte meine Verblü-fung, murmelte eine relativ witzige Antwort, liess mich in Gilet und Jacke stecken, von allen Sei-ten betrachten. «Stark tailliert», stellte der Fachmann fest, «für Ihre Figur geht das nicht.»

Was sollte ich von dieser Be-merkung halten? Meine Figur war mir stets ein Problem, wird mir wohl eines bleiben. Dass sie anderen auch zu denken gab, irri-terte mich. Gerade als ich mich erkundigen wollte, wo der Kern der Schwierigkeiten liege, erteilte mich ein Seufzer: «Folgen Sie mir bitte ins Probierzimmer, ich muss Ihnen den Fall vor Spiegeln er-klären.» Böses ahnend, schlich ich hinter dem Gestrengen her.

In seinem Refugium zückte er ein Massband, legte es mir überall an, räusperte sich, konstatierte:

«Dreissig Zentimeter Unter-schied zwischen Taille und Hüf-ten. – Dreissig Zentimeter! Gar nicht leicht, sie einzubringen. – Weniger wäre wünschenswert, aber wenn's nun einmal da ist...»

Ich schluckte leer. Schluckte wieder, als Meister Knopf zu Ku-gelschreiber und Papier griff, eine Skizze machte, sprach: «Das sind ungefähr Sie, schematisch darge-stellt. – Oben schmal, unten breit. Wir nennen dieses Erscheinungs-bild Tannenbaum. Ein guter Schneider überspielt Mängel, schmeichelt dem Körper.»

Ich nickte. Zu dieser und ande-ren Reden. Zum Vortrag über Leibhöhe, Beinlänge, über Pro-portionen ganz allgemein. Jedes Wort zehrte an meiner Substanz, und am Ende der halbstündigen Konsultation hielt ich mich für die hässlichste Frau auf Erden.

Jetzt, einen Monat nach jener schicksalsschweren Begegnung, habe ich einen fast perfekten Anzug im Schrank und ein Herz voller Qualen: Soll ich mir *das* Textilwunder kreieren, Meister Knopf verschönernd wirken las-sen? Soll ich wenigstens zeitweise nicht als Fichte, sondern als Birke im Leben stehen?

Ich sehe vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Sie lächeln wieder

Sind Sie Versandhaus-Kundin? Dann ist es Ihnen in den neuesten Katalogen bestimmt aufgefallen: Die fotografierten Manne-quins dürfen wieder lächeln! Fröhlich, unbeschwert, vergnügt, verschmitzt. Die neue Mode of-fenbar mit Freude vorstellend. Und dies, nachdem wir uns daran gewöhnt haben, vor dem Griff nach Katalogen zu zaudern: In anderen, früheren Ausgaben machten die Damen fürchterliche Gesichter! Als wollten sie die Kundin anspringen, beißen oder zumindest von einem Kauf ab-halten. Böse schauten sie uns aus den Augenwinkeln an, einige schielten doch tatsächlich in ab-stossender Weise! Sicher nicht natürlich, sondern weil es dem Photographen oder den Werbe-fachmännern imponierte.

Hat «man» (Mann?) inzwi-schen gemerkt, dass diese Art der Aufforderung bei der Kundschaft zuwenig zieht? Dass diese Ani-mier-Mädchen für die Mode eher abschrecken als begeistern? Hat-

ten die Damen in den letzten Jah-ren ganz einfach keinen Grund, zu lächeln?

In diesem Jahr haben sie Gründe, linguistische vor allem. Auch wenn man weiss, dass die Werbesprache etwas Besonderes ist, eigenen Gesetzen folgt: Sie treibt hübsche Blüten. Es werden «junge Bundfalten-Hosenjupes» (jünger als 20 Jahre?), Shorts, T-Shirts angeboten. Natürlich, eine Kundin muss wissen, dass sie so ein Modell, sollte sie bereits 40 Jahre alt sein, besser nicht trüge. Erst recht nicht zu der Bluse mit «dem neuen Ärmel» ... Ich war eigentlich immer der Meinung, dass Kleidungsstücke *ganz* neu fabriziert werden, bevor sie in den Katalog oder Verkauf kommen. Was mich zu diesem Schluss ver-leitete, ist mir heute unklar. Viel-leicht haben die Modedamen frü-her nicht gelächelt, weil sie keine neuen Ärmel tragen durften?

Susi H.

Probealarm

Punkt halb zwei heulen die Si-renen. Wie ein Stehaufmännchen schießt meine kleine Tochter in ihrem Bettchen hoch, aus tiefstem

Schlaf geweckt. Sie brüllt. Was sonst? Soll sie etwa sagen: «Aha, Mami, jetzt geht die Alarmanlage wieder los»? Sicher nicht; so viele Wörter hat sie noch nicht in ihrem Repertoire. Obwohl sie schon ein klein bisschen schwy-zerdütsch reden kann: abbe, hoi ...

Sie ist in der Schweiz geboren. Trotzdem gewöhnt sie sich ein-fach nicht an diesen seltenen, aber um so lauterem Wecker in der Mittagszeit. Ich, ihre deutsche Mutter, gewöhne mich übrigens auch nicht daran. Es mangelt mir

wohl an Einsicht, am patrioti-schen Gefühl. – Eben doch eine Ausländerin, bei aller Liebe zu ihrem Gastland, in dem sie und ihre Familie sich seit fast drei Jahren so wohl und richtig heimi-sch fühlen.

Ich habe mit meinen Schweizer Freundinnen gesprochen. Auch ihre kleinen Kinder erschrecken jedesmal, wenn die Sirene los-geht. Um zwei, in der besten Schlafenszeit. Oder um halb zwei. Da erwischt man die kleinen Schläfer noch sicherer. Auch jene Mütter, die wenigstens während



STAUDER